

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 15 (1910-1911)
Heft: 2

Artikel: Aus der Kinderwelt
Autor: Wild, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blaumeisi: Dir fyret ja ds Fescht vo **der Liebi** hüt,
Git's da für di arme Vögeli nüt?

Gügger: O lueget da inne di glückleche Lüt,
Die si viel z'glücklech, die ghöre ja nüt,
We mir no öppis wei ha vo däm Chueche,
So müesse mer's einisch anders versueche,
Mir müesse d'Schnäbel für ds Pöpperle bruche
U nid nume-n-ängschtlech a ds Fänschter huche.

Rab: Dr Gügger het rächt, i bi o derbi,
Mir chlopfe-n-eifach e Schibe-n-i.
(Alle klopfen ans Fenster.)

Schpatz: Nei lueget: das ändlech, das macht ne Bei,
Jetz hei mer de plötzlech was mer wei.
Si zeige-n-alli erschtunti Fratzli,
Jetz schnäll, mis Finkli, säg dis Gsatzli.

Fink: O Möntsche, dänket a üsi Not,
U gät is emel es Schtückli Brot.
Mer singe de, we der Meie will cho,
No einisch so luschtig, no einisch so froh.

U. W. Züricher.

Aus der Kinderwelt.

Von *Irene Wild*, Berlin.

Berlin, Ende Oktober.

Zwei Berliner Ausstellungen, die vom Kinde zu uns sprechen, neigen ihrem Ende zu. Die eine nennt sich „Das Kind in den letzten Jahrhunderten“ und ist mit liebevoller Hand, vornehmlich aus Privatbesitz, im Künstlerhause aufgebaut worden. Die andere war im Kaufhause Tietz unter der Devise „Spielzeug aus eigener Hand“ durch einen Wettbewerb entstanden, zu dem Kinder und Erwachsene, und zwar in hellen Scharen, nur Selbstgefertigtes entsandten.

Die erstgenannte Ausstellung will, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, das Leben in der Kinderstube zweier Jahrhunderte von der künstlerischen wie kulturhistorischen Seite schildern und bringt viel Wertvolles an Spielzeug, Puppen, Kleidern und Möbeln, sowie an Bildern und Skulpturen, die das Kind zum Gegenstand haben. Einige Stücke, wie ein rotes Samtkleid aus der Zeit der „Kinder Karls I.“ oder eine altitalienische Holzpuppe mit wahrhaft humoristisch geformten Zügen erwecken lebendiges Interesse. Das grösste Aufsehen aber macht die „klassische“ Puppe Frieda, die sich der Ehre rühmen darf, von Goethe persönlich bekannt und geschätzt worden zu sein, da sie unter seiner Leitung als wertvolles Mitglied des Weimarer Hoftheaters oft genug als Täufing mitgespielt hat. Ja, der grosse Goethe hat sie sogar einmal persönlich gerettet, als er sie ganz durchnässt vom Morgentau im Park vor seinem Gartenhause fand und sie der altweimarischen Familie zurück sandte, der, wie jedes Kind in Weimar wusste, die Puppe Frieda zugehörte. Sie war eben eine für ihre Zeit ganz ungewöhnliche Erscheinung und verfehlte durch den klassischen Nimbus, der ihr anhaftet, auch auf die Nachwelt ihren Eindruck nicht.

Zahlreich sind die Puppenstuben aus alter und neuer Zeit, darunter eine japanische, die uns das Innere eines japanischen Hauses in derselben liebevollen und künstlerischen Kleinarbeit zeigt, die das Kunsthandwerk der Ostasiaten überall auszeichnet. Wunderbar fein ist auch ein „römisches Theater“, von einem Künstler, E. von Saucken, geschaffen, wobei ihm der Kinderkreis, in dem er lebte, geholfen und manche der Figuren nach seiner Anweisung geformt hat. Sie sind nach pompejanischen Vorbildern hergestellt, wozu farbiges Knetwachs, Haarnadeln für die Gliedmassen und bunte Läppchen für die echt römischen Faltenwurf zeigenden Kostüme dienten.

An Lehrmitteln aus alter Zeit ist vieles zusammengetragen, ebenso an Bilderbüchern, unter denen französische und englische besonders reizvoll illustriert sind.

Eine grosse Zahl Kinderbilder, von älteren und modernen Künstlern gemalt, hängen an den Wänden, und Stiche und Zeichnungen, die unsere Grossen in Musik und Literatur als Knaben oder Jünglinge darstellen, sind gleichfalls als interessanteste Studien vertreten. Aber so vieles für das Kind Geschaffene oder nach ihm Geformte uns auch vor Augen geführt wird: das eigentliche pulsierende Leben, das vom Innenleben des Kindes ausstrahlt, ist nicht recht zu finden.

Das tritt uns desto greifbarer entgegen in der Ausstellung „Spielzeug aus eigner Hand“. Dieses Motto sagt schon, dass es sich nur um Eigenarbeiten der Kleinen handelt oder um solche von Erwachsenen, die sie als Vorbilder für die Kinder schufen. Aber in erster Linie sind die Kinderhände schöpferisch gewesen, haben aus Streichholzschahteln einen richtigen Eisenbahnhzug gebaut, dessen Räder Knöpfe sind, dessen Schornstein eine Garnrolle, dessen mächtiger Dampf Watte ist. Die ganz Kleinen haben die Schachteln blau gelassen, die Grösseren haben sie schwarz beklebt, so dass *ihre* Lokomotive einen ganz „stählernen“ Eindruck macht. Oder ein armes Kerlchen, das gern mit Soldaten spielen möchte und keine besitzt, hat sich eine stolze Kompagnie aus Paketknebeln gemacht, ihnen Gesichter und Röcke angemalt, Streichhölzer als Arme und einen Helmbusch aus Wolle gegeben. Beine brauchten sie nicht — die waren schon von selber da. — Was für Leben geht selbst von den Armen aus, die im Krüppelheim ihr schwächliches Dasein fristen! Die niedlichsten Gärten schufen sie aus Sand, bunten Papierfetzen und grasgrüner Wolle, ferner Puppenstuben mit zierlichen Möbeln aus Postkarten, ja ein ganzes Schulzimmer aus blauer Pappe, in dem selbst die Rute blau ist. Das Pestalozzi-Fröbelhaus hat die reizendste Schneewittchenstube ausgestellt, in der alle sieben Zwerge aus Zupfwolle mit langen Bärten vor ihren sieben sauber geklebten Sesselchen stehen und der Zupfpuppe Schneewittchen huldigen, die schneeweiss wie ein Kammerzöpfchen angetan ist. Von den früheren, ziemlich eintönigen Fröbelarbeiten ist keine Rede mehr. Originell und aus dem Leben gegriffen sind jetzt die Schöpfungen von Kinderhand. Ein malerisch wirkendes Dorf im Schnee aus Pappe, Watte und Glitzerkristallen, ein irisches, sowie ein finnisches Dorf aus alten, überpinselten Postkarten sind reizvoll aufgebaut. Das drolligste ist aber ein Hühnerhof, dessen Völklein standesgemäß zu leben weiss mit einer bunten Bohne als Leib, einer Erbse als Kopf, einem Federchen als Schwanz; alles durch feinen Draht verbunden, der Schnabel, Hals, Schwanz und Beine bildet. Daneben führt ein ruppiger Hirt aus Holz und Hanf eine Schweineherde aus Eicheln, mit Kopf und Schwanz aus Plastilin.

Wie anregend der Handfertigkeitsunterricht als selbständiger Lehrgegenstand wirkt, zeigen die Arbeiten der höhern Reform-Mädchen-Schule in Lichterfelde. Auf dem ausgestellten Topfmarkt sind die sämtlichen Krüge, Näpfe und Kannen von den Zöglingen geformt; ebenso die lustig-buntfarbige Bauernstube mit allem Hausrat, ferner die Villa mit Garten und roten Schirmzelten. Aber auch die Kinderhorte, sowie die ärmsten Gemeindeschulen üben den Schaffenssinn ihrer Pfleglinge, die aus leeren Schachteln, Papierfetzen und Garnrollen die vielseitigsten Gebilde herstellen. Ja, ein Kind aus der Lungenheilstätte Hohenlychen hat mit rührender Sorgfalt seinen Schlafsaal nachgeformt, ganz in weiss, die Bettstellen aus weisser Pappe geschnitten und mit Bettzeug aus Verbandmull aufs reinlichste ausgelegt.

Wer könnte den Erfindungsreichtum schildern, der uns hier in unzähligen Gestalten begegnet? Alle Kräfte der Kleinen sind je nach ihrer Art entfaltet, und die Halbwüchsigen, besonders die Knaben, haben den technischen Errungenschaften der Neuzeit ihre Geheimnisse abgelauscht und Maschinen, Luftschiffe, vor allem aber Schiffe jeglicher Art in staunenswerter Vollendung gezimmert.

Überall atmet frisches Leben. Wenn auch die für die Kinder geschaffenen Eigenarbeiten der Erwachsenen eine interessante Abteilung für sich bilden und im Gegensatz zu fertig gekauftem Spielzeug vielfach künstlerischen Wert besitzen, so überwiegt doch die Freude an den wahrhaft überraschenden Ergebnissen, die kindlicher Schaffensdrang hervorbrachte. Wie die Kinder unbewusst Leben und Dinge erfassten und auf ihre Weise wiederzugeben suchten, das eröffnet neue und fröhliche Ausblicke. Selbst die Ärmsten, die Krüppel, können sich ihr armeliges Dasein durch Selbstgeschaffenes erhellen, die Gesunden und Tüchtigen den Grund zu einem Handwerk oder einer Kunst legen, da der Sinn für sorgfältiges Bilden, für Form und Farbe halb spielend in ihnen zur Entfaltung kam.

Bildungsromane.

Von E. G.

V.

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.

In den Lehrjahren strebt Wilhelm Meister danach, ein Ganzes zu werden; doch gelingt ihm dies, nach Schillers Urteil, nicht. Goethe selbst weist am Schlusse des Romans darauf hin, wenn er den lustigen Friedrich sagen lässt, Wilhelm gleiche Saul, der ausging, eine Eselin zu suchen und ein Königreich fand. Das Glück fiel ihm gleichsam in den Schoss, er hat es nicht selbst errungen, er ist seiner noch nicht würdig.

Darum wird er hinausgesandt in die Welt, um, fern von Natalie, in stetem Wandern zu lernen, sich zu vollenden. Allein nun ist das Bildungsideal ein anderes geworden. Nicht zur schönen, harmonischen Persönlichkeit soll er heranreifen, sondern zum nützlichen Menschen.